

Ferienwanderungen im Berner Oberland

Autor(en): **H.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wengen. Blick ins Lauterbrunnental.

(Phot. Nilles, Interlaken.)

Wilhelm Steinhausen: „Die Malerei ist die Aufzeichnung eines Wechselgesprächs zwischen der Seele und der Natur. Sie ist ein Versuch, sich mit der Natur zu verständigen, ihre Sprache zu verstehen. In jeder Form, in jedem Dinge liegt ein Geist verborgen, der mit uns zu reden verlangt: Das ist der notwendige Inhalt des Kunstwerks.“

U. Z.

Ferienwanderungen im Berner Oberland.

(Ausblide und Betrachtungen.)

Von dem Stücklein Erde, das sich vom Lauterbrunnental über Wengen und Grindelwald bis nach Meiringen erstreckt, noch ein Wort des Lobes sagen: Hieße das nicht einen Becher Wassers in den brausenden Reichenbachfall schütten, der hier, gegen Norden zu, die gewaltigen Szenerien des Berner Oberlandes abschließt? Die Frage hätte wohl ihre Berechtigung, allein es gibt Naturwunder, die sich immer neu offenbaren und für jeden unter uns ein besonderes Erlebnis darstellen. Mögen unsere Leser sich also im Geist zu einer kleinen Wanderung rüsten, die durchaus nicht bis zu den eisigen Gipfeln der Jungfrau oder des Eigers führen muß und dennoch reich an wechselnden und erhabenen Eindrücken zu sein verspricht.

Der bequemste Weg zu den schönsten Punkten des Berner Oberlandes führt bekanntlich über Interlaken, doch gibt es gewandte und ausdauernde Kletterer, die von jeder anderen Richtung her, aus Süd, Ost und West über die Pässe heranturnen, um so bis in den unmittelbaren Bezirk der überragenden Kuppen und Firne vorzudringen. Wir gehören nicht zu diesen Waghalsigen, ziehen es daher vor, in Interlaken unser geräumiges Bundesbahncoupe gegen ein Plätzchen in der nach Lauterbrunnen abzweigenden Sekundärbahn zu vertauschen. Das Züglein windet sich in gemächlichem Tempo an der Seite des Lütchimbaches dahin, von höher und höher ansteigenden Bergwänden flankiert. Hier und da zeigt sich dem spähen Auge die weiße

Wölbung eines der Großen im Reiche der gepanzerten Eisegel.

Wir könnten im freundlichen Lauterbrunnen gleich nach links abschwenken und uns von der elektrischen Lokomotive nach Wengen hinaufschleppen lassen, haben aber vorläufig hier unten genug zu staunen und zu wundern. Es gibt wohl im ganzen Schweizerland kaum einen an lieblichen, idyllischen, aber auch wichtigen Bildern so reichen Gebirgseinschnitt als dieses Lauterbrunnental. Da sind zunächst die grünen, noch bewaldeten Hänge an beiden Talseiten, die von hohen Felsen herabstürzenden Wasserfälle und dann, gerade in der Front die mächtige, vielgetürmte Gebirgswand mit dem imposanten Breithorn in der Mitte. Hier unten auf ebener und gut unterhaltener Landstraße gibt es noch Motorfahrzeuge, Auto sausen vorüber, das Glöcklein der Radfahrer klingelt in das Brummen der großen Autocars. Das wird alles anders oben im wildromantischen Dörflein Mürren oder in dem von hoher Voralp grüßenden Wengen, wo die wenigen Wege so schmal und abschüssig sind, daß kaum noch ein Gaul aufzutreiben wäre und Männlein und Weiblein sich für den Transport durchaus ihrer eigenen Beine bedienen müssen.

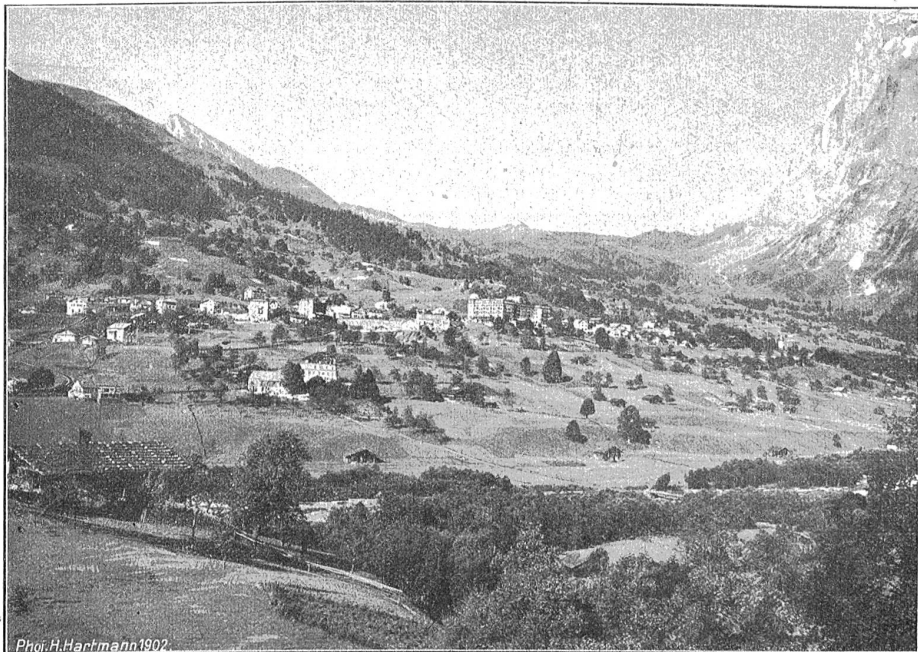
Ein Autoführer lädt uns zu einer Fahrt nach den Wasserfällen ein. Wir ziehen es aber vor, die Tour per Fuß zu unternehmen. Weit ist sie ohnehin nicht. Der Staubachfall liegt rechts am Ende des Dorfes. Um ihn zu erreichen, müssen wir von der Landstraße abzweigen und einen Obolus von 30 Centimes entrichten. Das bescheidene Zutrittsgeld rechtfertigt sich durch die Bauarbeiten, die notwendig waren, um den Besucher recht nahe an den berühmten Sturzbad gelangen zu lassen. Das Wasservolumen ist momentan nicht groß, der Fall mag zu andern Zeiten, wenn im Frühling der Föhn in die Schneemassen fährt, einen stärkeren Eindruck erwecken. Im Jahre 1779 stand hier der dreißigjährige Goethe und holte sich seinen Stoff für das unsterblich gewordene Gedicht: „Gesang der Geister über den Wassern“.



Der Eiger von der Jungfrau aus. (Phot. Weheli U.-G., Rütliberg-Bürsch.)

„Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser;
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!“

Eine kleine Wegstunde weiter talaufwärts erbrausen die aus dem Berginnern hervorbrechenden Wogen der Trümmelbachfälle. Es ist bezeichnend für unsere anders gartete Mentalität — sollten wir sagen für unseren größeren Gefühlrealismus oder unser gewachsenes Sensationsbedürfnis? — daß diese Trümmelbachfälle heute ganz besonders en vogue sind. Goethe und Byron empfangen beide unter dem schmalen, leichtheiteren Wasserbogen des Staubbachfalles den Ruß der Musen; die viel mächtigeren wuchtig-wilden Gewässer des Trümmelbachs lockten sie nicht. Heute staut sich vor dem Eingang der Schlucht ein ganzer Automobilpark und in den Galerien des Berges drängen sich Massen von Touristen. Ein riesiger, an elektrischen Drähten laufender Fahrstuhl hebt sie spielend über die entseffelten Geißter des rasenden Elements empor. Wann wird auch dieser Sturzbach seinen Dichter finden? Schade, daß unser seliger Hoffmann — der Gespenster-Hoffmann — nicht den Trümmelbachfall erlebte! Das wäre Wasser auf die Mühle seiner exorbi-



Phot. H. Hartmann 1902.

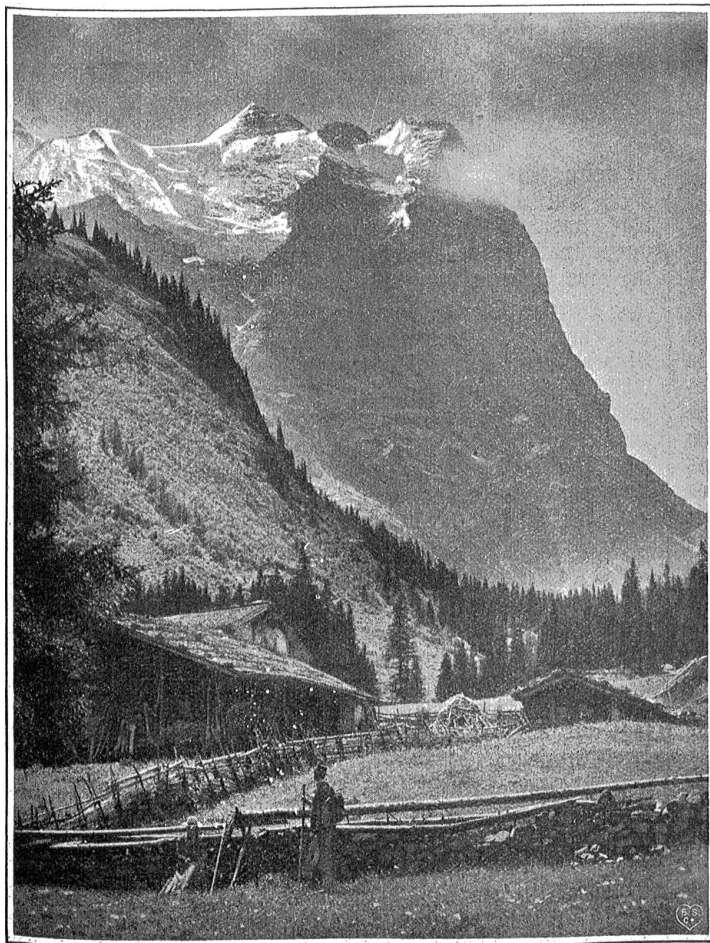
Grindelwald. Große Scheidegg und Wetterhorn.

tantesten Teufelsreigen gewesen. Vielleicht kommt bald ein Moderner und stimmt seine Harfe nach der dröhnenden Melodie dieser dämonischen Gewalten.

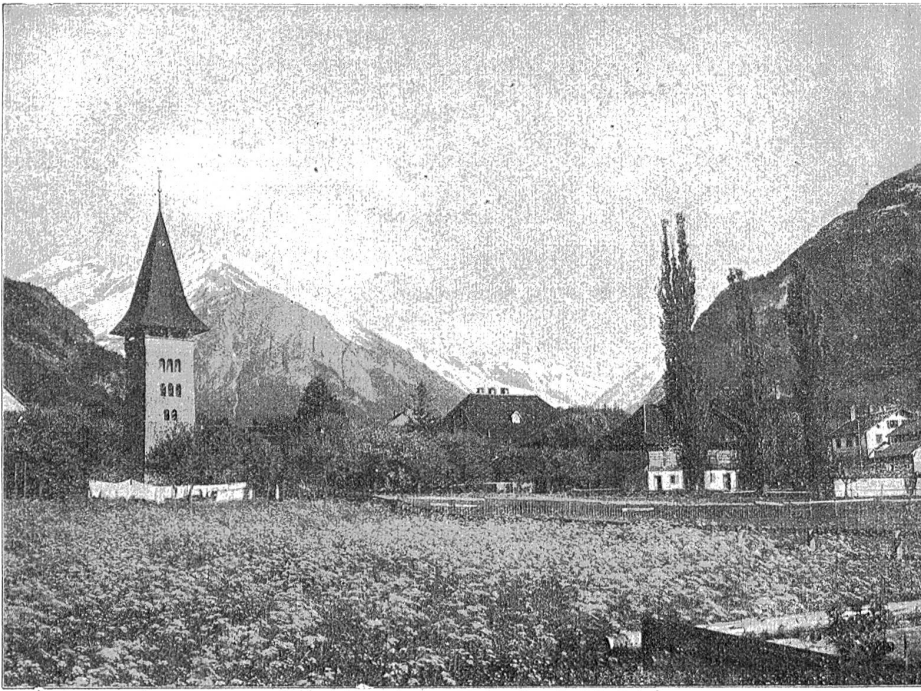
Nach dem Besuch der Trümmelbachfälle steht uns die Wahl offen, unsere Wanderung im Tal fortzusetzen, vielleicht selbst das auf mächtigem Felsvorsprung liegende Mürren zu besuchen, das übrigens auch bequem mit der Grischalpbahn zu erreichen ist, oder unsern Schritt nach Lauterbrunnen zurückzulenken und von dort gegen Wengen und die Kleine Scheidegg zu reisen. Wir entschließen uns für diesen letzteren Weg, da diesmal die Route Lauterbrunnen-Meiringen ohnehin in unserem Programm steht. Auf einem gut gebauten Sträßchen gelangen wir in anderthalbstündiger Wanderung nach Wengen.

Welche Pracht der Gebirgswelt! Nach ein paar grauen Tagen haben die zum Greifen nah erscheinenden Schneeriesen wieder schönes Wetter. In kristallener Klarheit stehen sie gegen den grünblauen Himmel. Die herrliche Landschaft scheint von ihrer Anziehungskraft noch nichts eingebüßt zu haben. Trotz vorgerückter Saison schleppen die kleinen Züge der Wengener- und Grindelwaldnerbahn immer neue Menschenfracht in die Höhe. Und natürlich erfreut sich die Jungfrau, wie immer, des größten Zulppruchs. Vor einigen Tagen sahen wir durch Wengen eine Anzahl junger Burschen unter den Klängen einer Ziehharmonika gegen die Scheidegg ziehen. Sie wollten natürlich auf die Jungfrau! Mit der Ziehharmonika auf die Jungfrau! Bis sie nur soweit kamen, „den Saum ihres Kleides zu küssen“, wird ihnen längst das Repertoire zu Ende gegangen und der Atem knapp geworden sein.

Wengen ist ein ideal gelegenes Zentrum für Ausflüge in die nähere oder fernere Umgebung. Da sind, von den himmelanstrebenden Eishauptern abgesehen, der langgestreckte „Männlichen“ und das „Leiterhorn“ gegen Nordosten, die „Mettlenalp“ gegen Osten, die Kleine Scheidegg und die Station Eigergletscher im Südosten. Einige von schönem Wetter begünstigte Ferientage in Wengen werden immer zu den eindrucksvollsten Erlebnissen jedes Touristen gehören. Tagsüber liegt man an sonniger Felswand oder unter mächtigen schattenspendenden Fichten und weidet sich



Schwarzwaldalp mit Wetterhorn.



Meiringen mit seinen interajantanten Kirchengraubungen.

an den Wundern dieser unvergleichlichen Bergwelt; nachts aber, wenn der Silberglanz des Mondes über die weißen Schneefelder flutet, lauscht man wohl dem fernen Getöse niederstürzender Eismassen. Immer steht man im Bann der gewaltigen, Ueberraschungen und Gefahren aller Art bergenden Natur.

Wengen hat uns etwas lange festgehalten. Heute setzen wir den Fuß weiter. Auf der Pashöhe oben und auf der Station Eigergletscher waren wir schon zu Gast. Ueberall trifft man hier am Fuß der Hochalpen das rührige Völklein der Bergsteiger. Solange der Wettergott ihnen gewogen bleibt, haben sie gute Tage. Mit einem dieser rüstigen, sonnegebräunten Gesellen unterhalten wir uns am Wirtshaustisch. Das Gespräch dreht sich um allerlei Gipfelsfahrten. „Bald“, sage ich scherzend zu ihm, „bedarf man eurer Fäuste, Seile und Pickel nicht mehr, denn die Leute fliegen von London und Paris heran und besehen sich die ganze Herrlichkeit des Jungfraugebiets von oben; auf das Matterhorn schütten sie den Tabaksaft ihrer Stummelpfeifen!“ Mein Gegenüber wehrte da mit einer entschiedenen Geste ab. Des Bergführers werde man immer bedürfen! Aber er mußte doch zugeben, daß diese Exkursionen mit dem Flugzeug auch etwas für sich hätten. „Kürzlich“, berichtete er, „hätten er und ein Kamerad eine Gruppe Touristen auf die Spitze des Mönchs bugliert. Der Aufstieg geschah von der Nordseite her, es war ein schweres Stück Arbeit. Für die letzten hundert Meter brauchten wir eine Stunde. Wir waren noch nicht ganz oben, da kommt ein Militärflieger aus der Richtung Dübendorf dahergesurrt. Er war so nahe, daß wir glaubten, er wolle den Berg aufspießen. Nachher erfuhren wir,“ schloß mein Gewährsmann, „daß der Racker die mehr denn hundert Kilometer seiner Fahrt in kürzerer Zeit zurückgelegt hatte, als wir gebrauchten, um jene letzten hundert Meter zu bewältigen. Dunderskerle!“

Von der Kleinen Scheidegg aus umfaßt der Blick ein riesiges Stück Talgrund. Weit unten, kaum dem bloßen Auge erkennbar, liegt Grindelwald, darüber hinaus schlängelt sich der Pfad zur Großen Scheidegg empor. Der Weg nach Grindelwald führt in vielerlei Windungen über Stock und Stein durch zum Teil höchst romantische Wildnis. Immer hat man die Riesenwand des Eigers zur Rechten. Je nach der Elastizität seiner Weimuskeln braucht einer 3 bis 4

Stunden, ehe er an der wieder ansteigenden jenseitigen Halbe die berühmte Ortschaft Grindelwald erreicht. Auch von hier lassen sich zahlreiche interessante Touren ausführen, von denen diejenige zum Grindelwaldgletscher wohl die beliebteste ist. Nach hinlänglicher Rast und Stärkung in einem einfachen Gasthose des Fremdenorts setzen wir unsere Wanderung fort und nähern uns auch bald, die Krümmungen der staubigen Hauptstraße durch einen Seitenpfad abkürzend, dem vielbesuchten Gletscher. Er ist, etwa mit dem Rosenlauri- oder gar dem Metshgletscher verglichen, nur bescheiden im Ausmaß, dennoch wirkt er durch seine mächtigen Eisstauwände imposant genug. Eine Kletterpartie auf diesen zerklüfteten Schollen zu unternehmen, wäre ohne sichere Führung nicht ratsam.

Wir sind etwas von der Straße abgekommen und müssen ein Stück weit zurückkehren. Beim Hotel „Grindelwald“ beginnt der eigentliche Aufstieg gegen die Pashöhe

zu. Da die Sonne noch heiß hernieder brennt, versäumen wir nicht, häufig stillzustehen, Atem zu schöpfen und rückwärts zu schauen. Die Szenerie hat sich ein wenig verändert. Die Jungfrau ist nicht mehr sichtbar. Mönch und Eiger haben sich vor sie geschoben. Die Schreckhörner präsentieren sich in ihrer ganzen wilden Zerklüftung. Gegen Abend erreichen wir ein bescheidenes, nur im Sommer betriebenes Touristenhotel, „Lauchbühl“ mit Namen, wo „abgestiegen“ und übernachtet wird. Am andern Morgen hat sich die Landschaft in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Der erste Nebel, den wir auf unserer Wanderung antreffen. Er wird sich jedoch nach Meinung eines Einheimischen, der schon den Pfad heruntergestolpert kommt, bald verteilen. Nach wohl einstündiger Wanderung tappen wir indessen immer noch in dem grauen Gespinnst herum. Da — plötzlich eine Ueberraschung!

Wenige Schritte vor uns sahen wir einen alten Mann aus einer Hütte treten, der ein langes Lannentrohr an die Lippen nimmt und auf diesem, seinem Alphorn, einige Töne bläst. Aufhorchend stehen wir still. Die Töne erwecken hoch oben im Gestein des nahen Wetterhornes ein vielstimmiges wunderbar melodisches Echo. Als ob der Alte ein Zauberer wäre, haben jetzt auch die Nebelmassen angefangen, sich zu bewegen und scheinbar ins Tal hinabzurollen, von tausend güldenen Pfeilen der Morgensonne in die Flucht getrieben. Wir stehen wie über einem wogenden Meer.

Der Alte empfängt uns mit einem Lächeln. Er möchte für seine Leistung eine kleine Gabe, die ihm unaufgefordert verabreicht wird. Er erzählt uns einiges aus seinem Leben. Er ist jetzt 80 Jahre alt. War einmal Zimmermann und ist in der Welt herumgekommen. Jetzt bläst er seit 23 Jahren am Fuß des Wetterhornmassivs sein Alphorn. Wenn er einmal alt wird, meint er, wird er ins Aargau zu seinen Kindern ziehen.

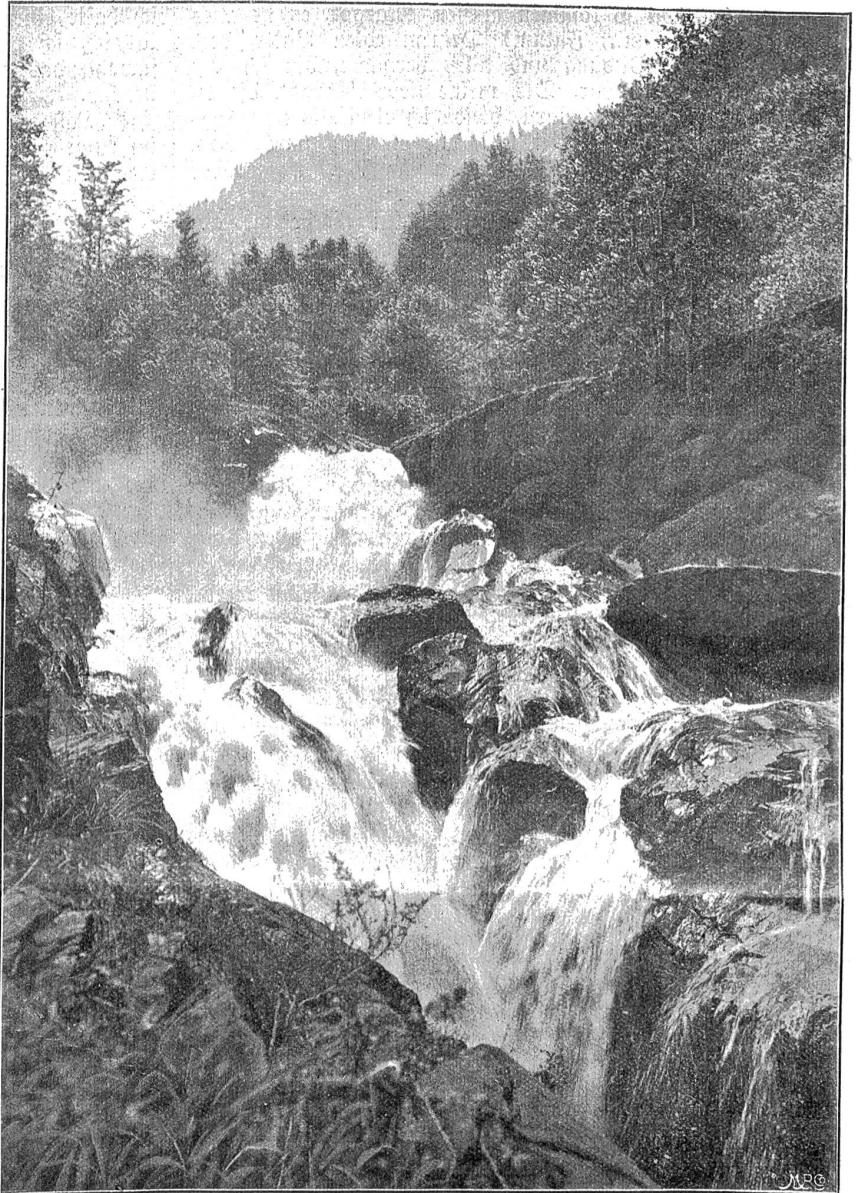
Als wir auf der nahen Pashöhe angelangt sind, entlockt er, uns zu Gefallen, seinem Horn noch einige Weisen. Die Echo klingen hier noch eigentümlicher, gleichsam überirdisch, wie die herbsüße Musik fern schwingender Glocken. Sind es die Stimmen der Berggeister, die aus den Schründen des Urgesteins zu den Menschen reden? Man steht ergriffen, in stummer Andacht, bis der letzte Ton in der morgenstillen Luft verzittert....

Der Abstieg von der Großen Scheideegg nach Meiringen hinunter, der etwa vier Stunden beansprucht, bietet noch manchen schönen Ausblick in die Berge. Ein Absteher zur Rosenluischlucht mit der Aussicht auf den bis hier vorstoßenden Gletscher sollte unter keinen Umständen versäumt werden. Freilich zeigt sich die imposante Eisfläche des Rosenlaugletschers etwas weiter talwärts auch von der Landstraße her sehr deutlich. Man sieht da ohne Feldstecher das schäumende Gewässer des Reichenbaches über die Eiswände fluten. Es wird von nun an, durch Menschenhand eingedämmt, unser ständiger Begleiter, bis es, schon nahe der Talsole, noch einmal alle Schranken durchbricht und in mächtigen Sprüngen zur Tiefe eilt.

Und jetzt stehen wir an der Stelle, wo es sich mit elementarer Kraft in den Abgrund wälzt, am großen Reichenbachfall. Schon hatte uns, als wir die letzte Passhöhe überschritten, geschienen, als ob das Grandiose der Bergwelt im Abklingen wäre — hier zeigen sich die Naturgewalten noch einmal in ihrer überwältigenden Größe und der Mensch steht daneben in seiner zwerghaften Kleinheit. Die weiße wogende Masse ergießt sich mit schwindelerregender Wucht die enge Felschlucht hinunter und unter der stürzenden Last bebzt die Erde zu unsern Füßen. Auch der Reichenbachfall hat seine Sängler gefunden; wir erinnern uns einer Strophe von Robert Seidel:

„Und ewig springt er und kämpft und singt,
Daß es laut von den Bergen widerklingt
Wie ein Echo vom alten Werde,
Das einst die Welt aus finsterner Nacht
Mit Sturmesgewalt ans Licht gebracht
Zu Lust, Leid, Kampf und Beschwerde.“

Staunend und ein wenig beklommen betrachtet man sich das Schauspiel, bis man, von dem weithin versprühenden Schaum halb durchnäßt, doch irgendwo einen schützenden Winkel suchen muß. In einigen Schritten Entfernung, hart an der Felsenterrasse, steht der rote Wagen einer elektrischen Seilbahn, der uns Zuflucht gewährt. Und schon gleiten wir, das dumpfe Brausen des entfesselten Elementes hinter uns lassend, den sommer-grünen Wald hin-



Die Reichenbachfälle.

unter, dem schmudef Meiringen zu, das von der anderen Talseite wie in stiller Verträumtheit herübergrüßt. H.Th.

Der Adoptivsohn.

Von Ruth Wyßenbach. (Schluß.)

Am nächsten Tage hatte sie eine Unterredung mit Hans und nun erfuhr er das fünfundzwanzig Jahre lang so sorgfältig gehütete Geheimnis seiner Geburt.

„Durch die Schurkerei meines Mannes muß ich dir nun das alles sagen, Hans, verzeihe mir, aber ich glaube, es ist besser, wenn ich es dir sage, als daß du nochmals den Brutalitäten meines Gatten, der ja keine Ruhe hatte, bis du das wußtest, ausgesetzt würdest. Es ist doch wunderbar in der Welt, daß die Menschen keinen Frieden halten können, sondern stets nur suchen und suchen, ihre Mitmenschen zu beleidigen und zu erniedrigen.“

„Das ist nicht so merkwürdig, wie du glaubst, ich kann mich vielmehr an die Stelle von Fritz versetzen. Jetzt, da ich weiß, daß ich von deinem guten Vater nur angenommen bin, verstehe ich vollkommen, daß Fritz meint, daß er durch mich geschädigt worden sei und dadurch kam ja auch folge-

richtig jener Auftritt. Es wäre ja nicht gerade nötig gewesen, mich, der ich von nichts wußte, mit jenem schönen Namen zu belegen, in Ruhe wäre das alles glatt vor sich gegangen.“

„O es ist infam, infam“, rief Margot in tiefster Verachtung aus.

„Ach, laß nur gut sein, wer weiß, ob nicht früher oder später mir doch diese Sache offenbart worden wäre, jedenfalls wissen es ja noch mehr Leute, daß ich nicht Hans Lingner bin, sondern Hans Lienhard“, sagte er mit einem leisen Unterton von Bedauern in der Stimme.

„Was gedenkst du nun zu tun, Hans?“ fragte Margot voll Angst.

„Was ich unter allen Umständen tun muß. Erstens, dir zurückgeben, was dir gehört; zweitens, diesen Namen, der mir nicht zukommt, wieder ablegen.“

„Du wirst doch nicht im Ernst an so etwas denken, Hans, sei doch gescheit. Das darfst du auch gar nicht. Ach, daß doch der Vater noch lebte“, sagte Margot voll tiefstem Schmerz, „es wäre alles anders.“